Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 68 (1974)

Heft: 11

Artikel: Entwicklungspolitik und Anpassung der Technologie an die Bedürfnisse der Entwicklungsländer : Teil III

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-142405

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und Entstellungen unserer Amtskirche, aber vielleicht beginnen wir auch hindurchzuschauen durch diese Entstellungen — auf die Zeichen des Wortes und des Mahls, die auch uns gegeben sind; und wir fangen als Christen an, diese Zeichen zu entschlüsseln, sie — getrieben vom Geist — wieder lebendig, sichtbar, leuchtend zu machen. So daß am Ort die neue Lebensweise den Kampf beginnt gegen die Weise der sinnlosen Vereinzelung, der egoistischen Maßstäbe, der vernichtenden Konkurrenz und der tötenden Einsamkeit. Daß bei uns die Einladung verlockend wird, die Chrysostomus so ausspricht: «Tretet doch alle in die Freude eures Herrn ein. Freut euch mit über das große und strahlende Fest» — das Fest des neuen Lebens. Gerhard Traxel

Entwicklungspolitik und Anpassung der Technologie an die Bedürfnisse der Entwicklungsländer (III)

Dr. E. F. Schumacher geht in den Darlegungen, die sich mit obenstehenden Fragen befassen, vom heutigen Stand der Entwicklungshilfe aus. Feststellen muß er zunächst, «daß die Entwicklungshilfe in einer schweren Krise steckt und ebenso die meisten der Entwicklungsländer». «Was heute bewältigt werden kann, ist eine kurze energische Hilfsaktion als Antwort auf eine plötzliche Katastrophe, das können wir. . . . Dazu besitzen wir hervorragende technische Mittel.»

Aber «Entwicklungshilfe, die ganzen Völkern ein besseres Leben ermöglicht, als sie es von sich aus bewerkstelligen können, erfordert eine tiefe Einsicht in die geheimen Zusammenhänge menschlichen Verhaltens, die durch den Einsatz noch so großer technischer Mittel nicht ersetzt werden kann».

Entwicklungshilfe soll das Elend in der Welt vermindern helfen. Millionen von Menschen sind im Elend, sie haben nicht genug, um menschenwürdig leben zu können; sie hungern, sie frieren, sie verkommen. Arm ist, wer sich nichts leisten kann aber doch sein Auskommen hat, wer nicht einmal sein Auskommen hat, ist elend». Wir gehen mit E. F. Schumacher einig, daß alle, die ihr Auskommen haben, «sich bemühen müssen, die Elenden aus ihrem Elend zu befreien».

Wo muß solche Hilfe einsetzen? Auf Statistiken über das Volkseinkommen in den verschiedenen Ländern ist kein Verlaß. Präsident Johnson stellte seinerzeit fest, daß vor ein paar Jahren 38 Millionen im reichsten Land der Welt, in den USA, in bitterer Armut lebten, viele

von ihnen, wie E. F. Schumacher annimmt, waren zu den Elenden zu rechnen.

Elende nach Millionen gerechnet finden sich, wie wir in der Juni-Nr. der «Neuen Wege» («Bevölkerungsexplosion und Entwicklungspolitik») andeuteten, vor allem in den Randquartieren, den Slums und shanty towns der Großstädte, Slums die in manchen Fällen zehnmal so schnell wachsen wie die Städte selbst. Die Massenabwanderung von Arbeitslosen in die Städte ist eine Tatsache, an der nach Ansicht der «International Labour Review», die offenbar die Auffassung des Internationalen Arbeitsamtes in Genf wiedergibt — nichts zu ändern ist. Das soll wohl bedeuten, daß nach offiziellen Plänen für diese Randsiedler der Städte kein Ausweg aus ihrem Elend führt.

«Die Planungsexperten weisen nach, daß es sich um einen circulus vitiosus handelt, indem die bestehende Armut die Sparquote niedrig hält, die niedrige Sparquote Kapitalmangel bedingt und der Mangel an Kapitalmitteln die Arbeitsmöglichkeiten beschränkt.»

Man erfährt von den Planern, «es sei nicht möglich, in fünf, fünfzehn oder sogar fünfundzwanzig Jahren genug Stahl, Elektrizität und Zement herzustellen, die zur Schaffung der erforderlichen Arbeitsplätze notwendig wären». Damit ist die Sache nach Ansicht westlicher Planer entschieden.

E. F. Schumacher zeigt aber am Beispiel von Bihar, dem heute ärmsten Staat Indiens, daß vor Hunderten von Jahren, also lange bevor es Stahl, Elektrizität oder Zement gab, in Bihar eine blühende Universitätssiedlung mit Tausenden von Lehrern und Studenten existierte, daß es also in jener Umgebung Produktionsüberschüsse gegeben haben muß, die den Bau dieses Kulturzentrums und seinen Unterhalt ermöglichten.

Die Ursachen dieser Landflucht und Massenarbeitslosigkeit lassen sich, nach E. F. Schumacher, weder durch Kapitalmangel noch aus Bevölkerungsvermehrung erklären. Er hält dafür, daß hier das Gesetz der kumulativen Entwicklungen spielt —, was einmal im Aufsteigen begriffen ist, steigt (bis zum Verderb) unaufhaltsam immer weiter auf, und was einmal in einen Schwächezustand geraten ist, verfällt in immer schnellerem Tempo. Dieses Ungleichgewichts-Gesetz wirkt sich, wie E. F. Schumacher feststellt, «in allen größeren Wirtschaftsräumen aus — im liberalisierten Wirtschaftsraum Kontinentaleuropas führt es dazu, daß die wohlhabenden Länder immer mehr Arbeiter aus dem Ausland an sich ziehen — **an ihrer Spitze die Schweiz mit 800 000 ausländischen Arbeitern und Angehörigen.**

«Ueber diese Entwicklung in den wohlhabenden Ländern mag man denken wie man will: was die Entwicklungsländer betrifft, so führt sie dort ohne Zweifel zu der schrecklichen Doppelkrankheit von massenhafter Arbeitslosigkeit und Landflucht. In vielen dieser Länder ent-

steht, was ich den Prozeß der gegenseitigen Vergiftung nenne: das Entstehen von modernen Produktionsstätten in einigen wenigen Metropolen zerstört in kürzester Zeit alle gleichartige Produktion im übrigen Land, und das 'übrige Land' nimmt für das dadurch entstandene Elend Revanche durch Massenflucht in die Metropole, die nun ihrerseits auch in Elendsgebiete verwandelt werden.»

Der heutige «großzügige Ausbau der Infrastruktur, hauptsächlich des Verkehrsnetzes, fördert die Mobilität von Personen und Gütern noch weiter. Im Gegensatz zu dieser Entwicklung in den zurückgebliebenen Ländern muß man wissen, wie E. F. Schumacher ausführt, daß in den heute wohlhabenden Staaten die technischen Entwicklungen in Produktion und Verkehr in gleichem Tempo Hand in Hand gingen. Der überlegene Produzent im Jahre 1800 konnte nicht so leicht alle Konkurrenz über weite Landstrecken niederschlagen, da infolge hoher Transportkosten der Preisvorteil bald verloren ging. Die hohen Transportkosten bildeten den stärksten Schutz für die Selbstversorgung durch die lokale Industrie in entlegenen Gebieten. Wo dieser Schutz nicht genügte, konnte er bei der damaligen Kleinstaaterei durch Zölle verstärkt werden. Die Versorgung aus entfernten großindustriellen Zentren trat erst im Laufe des 20. Jahrhunderts an die Stelle der leistungsfähigen lokalen Industrie.

In den Entwicklungsländern heute ist die Überlegenheit des fortschrittlichen Unternehmers so überwältigend, daß der traditionelle Produzent nicht mehr gegen ihn aufkommt; zudem sind, durch die Verbesserung des Verkehrs, Menschen und Güter so mobil geworden, daß auch Transportkosten keinen Schutz mehr bieten. Die ehemaligen Handwerker sind gezwungen, ihre Betriebe zu schließen, und da andere Verdienstmöglichkeiten fehlen, wandern die verarmten ehemaligen Produzenten und die Arbeiter in die Städte ab, wo sie verkommen, ein Prozeß, der sich heute millionenfach wiederholt.

Was soll man diesem, wie es scheint, zwangsläufigen Vorgang entgegenstellen? Man kann natürlich nicht, wie E. F. Schumacher betont, «die bereits erfolgte Entwicklung des Transportwesens rückgängig machen. Ebensowenig stellt ein künstlicher Schutz durch Zölle eine adäquate Lösung dar».

«Wirkliche Hilfe», gibt E. F. Schumacher zu bedenken, «wird nur dann zustande kommen, wenn es gelingt, den Menschen **außerhalb der großen Metropole produktive Arbeit zu verschaffen,** aufgrund derer sie sich weitgehend selbst versorgen können. Diese neue produktive Arbeit muß ihren bestehenden Fähigkeiten und Möglichkeiten (also innerhalb der heutigen Gesellschafts- und Eigentumsverhältnisse) organisch angepaßt sein. Die Arbeitsprozesse müssen leistungsfähiger sein als diejenigen der überlieferten Produktionsformen, sie müssen aber gleich-

zeitig unendlich viel einfacher und billiger sein als die ungeheuer kapitalintensiven und raffinierten Arbeitsprozesse der modernen westlichen Industrie.» Es wird eine mittlere oder «passende» Technik zur Anwendung kommen, die nicht überall dieselbe sein kann, sondern für die Erfordernisse jedes Gebiets ausgearbeitet werden muß.

Eine Frage, die sich sofort ergibt: Wie viel Geld muß man anlegen, um einen Arbeitsplatz in einem Land, wie zum Beispiel Indien, einzurichten? Nach E. F. Schumachers Erfahrung stehen das durchschnittliche Einkommen und der durchschnittliche Kapitalwert eines Arbeitsplatzes in einem organischen Zusammenhang. Wenn der Kapitalwert eines Arbeitsplatzes dem Jahreseinkommen eines tüchtigen Arbeiters entspricht, ist der organische Zusammenhang gewahrt. Unter diesen Umständen kann sich nämlich ein Mann durch fleißige Arbeit und zähes Sparen im Laufe einiger Jahre selbständig machen, das heißt er kann sich einen Arbeitsplatz aufbauen, dessen Kapitalwert einem Jahrseinkommen entspricht. Für indische Verhältnisse wären vielleicht 1000 Rupien als Kapitalausrüstung für einen Arbeitsplatz nötig, denn diese Summe ist ungefähr, was ein tüchtiger und fleißiger Mann **außerhalb des westlichen Sektors im Jahr** verdienen kann.

«Es gilt aus jeweils gegebenen, lokal beschaffbaren Rohmaterialien für den lokalen Markt Waren herzustellen, mit Hilfe von Produktionsverfahren, bei denen die Ausrüstung pro Arbeitsplatz durchschnittlich nicht mehr als 1000 DM kosten darf (gilt für unterentwickelte Länder ganz allgemein). Solche Arbeitsweisen müssen nicht nur für Verbrauchsgüter, sondern auch für Kapitalgüter (Waren, die der Produktion dienen), landwirtschaftliche Geräte zum Beispiel, entwickelt werden. «Je einfacher die Technik, desto geringer sind die Anforderungen an unternehmerisches Können, an Organisationskraft, an Transportwesen und Absatz. Umso geringer auch die Abhängigkeit von Maschineneinfuhr und finanzieller Auslandhilfe.»

«Schließlich ist noch zu betonen, daß die heute «unterentwickelten» Gebiete eine Technik brauchen, die auch nicht von der dauernd sich steigernden Ausbeutung der unersetzlichen Energievorräte der Welt abhängt. Es muß eine in hohem Maße «gewaltlose Technik» sein, die im Unterschied zur vorindustriellen Technik weit besser, und zudem, für ein armes Land, erschwinglich ist.

Die prinzipiellen Überlegungen E. F. Schumachers werden bestätigt durch Berechnungen des SIET (Small Industries Extension Institute) in Hyderabad (Indien). Der rechnerische Vergleich verschiedener Produktionsmethoden, unter Einsetzung örtlicher Preise und Kosten, ergab, daß die Produkte der mittleren Technik tatsächlich billiger sein würden als diejenigen der kapitalintensiven westlichen Technik.

Wenn E. F. Schumacher überzeugt ist, daß wir verpflichtet sind,

die Ärmsten dieser Welt aus ihrem Elend zu befreien — und wer wollte ihm nicht zustimmen —, so schließt dies aus, daß wir Bewohner der wohlhabenden Länder unseren verschwenderischen Lebensstil als erstrebenswert präsentieren. «Dieser Lebensstil hat ein dauerndes materielles Wachstum zur Voraussetzung und dauerndes Wachstum in einer begrenzten Welt ist nun einmal unmöglich.» Es wäre ein Unsinn, die Lebensgewohnheiten des reichen Drittels der Welt, die nicht Bestand haben können, auf die andern zwei Drittel der Welt übertragen zu wollen. Wie allerdings die Aufgabe zu lösen ist, einen neuen Lebensstil für den reichen Drittel der Welt zu entwickeln, «der mit den echten Bedürfnissen der menschlichen Natur, sowie mit den Gegebenheiten der Umwelt auf die Dauer vereinbar ist — dies auszudenken geht über unsere Vorstellungskraft. (Der Schreibende glaubt nicht, daß die reichen Länder anders als durch katastrophale Ereignisse zu bewegen sein werden, sich umzustellen.)

«Die armen Länder sind», nach der Erfahrung von E. F. Schumacher, «nicht so festgefahren wie wir. Für sie sind die Optionen noch weitgehend offen.» Es geht darum, daß sie sich nicht vom luxuriösen Lebensstil des Westens verführen lassen, weil sie nicht wissen wie teuer er erkauft ist, daß die Produktionsmethoden, die diesen Luxus ermöglichen, «die Mehrzahl der arbeitenden Menschen verkommen oder verkümmern lassen». Es ist durchaus möglich, daß die zurückgebliebenen Völker, mit Unterstützung durch Entwicklungshilfe, den verderblichen Weg der modernen Großindustrie einzuschlagen wünschen, denn es gibt, wie E. F. Schumacher weiß, «immer Leute, die ein Interesse daran haben, die westlichen Methoden als die einzig richtigen hinzustellen.»

Wenn heute angesichts einer zunehmenden Arbeitslosigkeit in den Entwicklungsländern das Internationale Arbeitsamt in Genf die siebziger Jahre als «Jahrzehnt der Arbeitsbeschaffung» proklamiert, so ist damit noch nicht viel gewonnen. Wichtiger ist, daß auch «der Generalsekretär der UNO unlängst alle Mitgliedstaaten aufgefordert hat, «der Entwicklung einer passenden, der tatsächlichen Situation der Entwicklungsländer angepaßten Technik vordringliche Aufmerksamkeit zu widmen.»

Auch die internationalen Organisationen der UNO haben sich eingesetzt, um die Intermediate Technology bekannt zu machen. UNESCO, ILO (das Internationale Arbeitsamt) wie FAO (Landwirtschafts- und Ernährungsorganisation) entwickelten Projekte, die für die Durchführung mit Intermediate Technology geeignet sind.

Die «Intermediate Technology Development Group», die sich in den sechziger Jahren in London bildete (s. Oktober-Nr. der NW) geht immer von der Frage aus: «Wie kann man den vielen armen Menschen, die vorwiegend in den Landgebieten und kleinen Städten der Entwick-

lungsländer leben, zu einer besseren Verwendung ihrer Arbeitskraft helfen?» Die Gruppe geht also vom primären **Bedürfnis der Leute, der sinnvollen Beschäftigung,** aus, sie stellt nicht die Frage nach der wirksamsten Methode der Güterproduktion. Die wirksamste Güterproduktion wäre offenbar «Massenproduktion», wogegen, wie Gandhi erklärte, dem Bedürfnis der Armen einzig Genüge getan wird mit **Produktion durch die Massen.**

«Die Mittlere Technik Gruppe» hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Frage: «Geht es auch klein, einfach und mit wenig Anfangskapital in allen wesentlichen Interessengebieten der armen Welt systematisch zu stellen und praktisch zu bearbeiten, das heißt also in Bezug auf Bauen, Wasser, landwirtschaftliche Geräte, Energieversorgung, Lagerung, Verpackung, Bearbeitung und Transport von Produkten, Weiterverarbeitung, Kleinindustrien, Gesundheitspflege, Erziehung, Ausbildung. Jedes dieser Gebiete wird von einer Gruppe von Fachleuten bearbeitet, die aus Verwaltung, Wirtschaft und Wissenschaft stammend, mehrere Entwicklungsprojekte in Übersee betreiben, um die neu entwickelte Kleintechnik an Ort und Stelle auszuprobieren und gegebenenfalls an spezielle Verhältnisse anzupassen. **Vgl. NZZ, 19. Nov. 74, S. 36.**

Der Schreibende hatte Gelegenheit, in Indien junge Männer in einem Ausbildungszentrum bei Varanasi (Benares) an der Arbeit zu sehen. Ein Ausschuß der Gandhi-Bewegung (Gandhian Institute of Studies) hatte, sicher auf den Rat von Dr. E. F. Schumacher, etwa zwanzig Burschen bis zu zwanzig Jahren in einer ländlichen Siedlung zusammengenommen, unter Instruktoren der Bewegung, alles natürlich auf freiwilliger Basis. Sie werden dort, den Leitsätzen von Intermediate Technology entsprechend, instruiert, wie sie zum Beispiel, unter Verwendung lokaler Rohstoffe und Hilfsmittel, für die Dorfbevölkerung wichtige landwirtschaftliche Geräte flicken oder herstellen können. Wir sahen neben anderen Produkten ihres Einsatzes selbstgefertigte Backsteine, gegerbte Tierhäute, ein primitives Papier für den eigenen Gebrauch, denn mit der Herstellung von nützlichen Geräten geht in der Siedlung eine Schulung in Lesen und Schreiben einher. Gandhi, über die dringendsten Bedürfnisse der indischen Landbevölkerung befragt, nannte den Kampf gegen das Analphabetentum und Hygiene als Prioritäten. Was er unter Hygiene verstand, zeigt sich in der Anweisung zum Bau von Latrinen, einer Maßnahme, auf die der Mahatma großen Nachdruck legte. Die Arbeit in diesen Siedlungen wird von der Gandhi-Bewegung ebenso sehr erzieherisch wie wirtschaftlich gewertet. Weitere Kenntnisse, die sie sich hier aneignen, sind der Bau von Sodbrunnen oder unterirdischen Wassertanks. Auch die Konservierung von Nahrungsmitteln durch Dörren oder Räuchern (Fisch) ist eine sehr nutzbringende Hilfe.

Es ist nicht so, daß der Dorfbevölkerung alles von Grund auf beigebracht werden muß; vieles ist vergessen worden oder nur in Ansätzen vorhanden, doch will man den Leuten zeigen, wie sie aus ihrer Arbeit noch mehr an Qualität herausholen können. Die jungen Leute der Gandhi-Siedlung erhalten ihre Ausbildung während anderthalb Jahren und werden hierauf angewiesen, je zu zweit in den Dörfern Indiens ihre Instruktionsarbeit aufzunehmen. In den meisten Fällen ist es der Kleinbauer, der am dringendsten der Unterstützung in Form von Anleitung bedarf. Tatsache ist, daß eine «mittlere Technik» in allen Teilen der Welt verstreut vorhanden ist. Erfolge, die damit erzielt werden, bleiben aber oft unbekannt. Die «Intermediate Technology Group» versucht darum, das isolierte Wissen zu mobilisieren und es für Leute zugänglich zu machen, die sich selbst helfen wollen.

Die Planenden sind sich, wie gesagt, bewußt, daß Entwicklung nicht in erster Linie ein wirtschaftliches Problem ist. Wirtschaftlches spielt mit, ist aber zweitrangig.

Nun fragt es sich, ob mit Gruppen von einsatzfreudigen jungen Leuten, wie wir sie schilderten, die Verbreitung einer «Intermediate Technology» wirksam genug gefördert werden kann. E. F. Schumacher in einer seiner Schriften gibt ein weiteres Beispiel, wie der Anstoß aus einer Demonstration in die Praxis umgesetzt werden mag.

Die «Mittlere Technik Gruppe» besaß genaue Angaben für den Bau eines unterirdischen Regenwassertanks, der von den Dorfbewohnern mit sehr geringen Kosten selbst hergestellt werden kann.

Als diese Konstruktion kürzlich in einem afrikanischen Land vordemonstriert wurde, sagten die Leute: «Dies ist genau das, was wir für jedes Dorf brauchen. Können Sie alle Dorfbewohner des Landes instruieren?» Dies war unmöglich. Dann schlug einer vor, die Instruktion der Volksschule anzuvertrauen. Dies führte dazu, daß man in diesem Fall die Dorflehrer für diese Spezialarbeit ausbildete.

Ganz verschieden werden schließlich auf eine Arbeitsreform zwei Länder reagieren, von denen das eine die längst notwendige Bodenreform durchgeführt und damit seinen Beitrag zur Veränderung dieser Welt geleistet hat, während das andere noch unter Großgrundbesitzverhältnissen lebt, nämlich China und Indien.

Die Gruppe «Mittlere Technik», die, wo immer möglich auf freiwilliges Mitmachen der hilfsbedürftigen «Zurückgebliebenen» abstellt, ist auch der Auffassung, daß China eines der wenigen Länder ist, wo man eine vernünftige Verbindung von Wirtschaft und Erziehung praktiziert. Dr. E. F. Schumacher, in einer Rede vor dem «Africa Bureau» in London, das heißt einer Vereinigung von Schwarzen, die sich mit Erziehungs- und Wirtschaftsfragen in den befreiten afrikanischen Staaten befaßt, äußerte sich dazu wie folgt:

«Im Grunde genommen erklären die Chinesen ihren Studenten: Wenn unsere Gesellschaft euch eine Erziehung bietet, etwas so Kostbares, und so viel Besseres als die meisten eurer Landsleute erhalten, dann müßt ihr als Entgelt ebenfalls etwas geben.»

Es besteht also eine Art Rekrutierung der Gebildeten, eine temporäre Rekrutierung, die aber mit einem gewissen Zwang verbunden ist. Zwischen 1958 und 1964 wurde produktive Arbeit in allen Erziehungs-Institutionen Chinas zur Regel gemacht — auf dem Land entstanden Halb-Farm-, Halb-Studien-Kollegien, dasselbe galt für Mittelschulen; in der Stadt waren es Fabrik- und Studien-Kollegien.

«Die Chinesen sagen, nur auf diesem Wege, indem man Schulung (Erziehung) mit produktiver Arbeit in engste Verbindung (to marry) bringe, gelinge es, die nötige Umstellung in den Motiven für das Studium zu erzielen, und zu verhüten, daß eine Klasse von Gebildeten heranwachse, die alles eher als das Wohl der Allgemeinheit im Sinne habe.» Wir glauben, eine Nutzanwendung dieses Gedankens auch für unsere Verhältnisse wäre erwägenswert. Red.

Schumacher contra Mansholt?

Vielleicht erinnern sich einige Leser, daß wir 1972 (Mai- und Septemberheft) von Sicco Mansholt ein anderes Bild gezeichnet haben, als es im Artikel «E. F. Schumacher, Wirtschaft und Lebensinhalt» 1974, Heft 10, Seite 276/77 zum Ausdruck kommt. Beim Versuch, diese Gegensätze in aller Kürze zu erklären, ist vor allem darauf hinzuweisen, daß E. F. Schumacher sich auf eine Rede Mansholts aus dem Jahr 1967 bezieht, während unser «Mansholts Absage an die Wohlstandsgesellschaft» auf einem Brief vom Februar 1972 an den damaligen Präsidenten der Europäischen Gemeinschaften, A. Malfatti, basiert. In diesem, achtzehn Druckseiten umfassenden, Brief plädiert Mansholt für die Abkehr vom Bruttosozialprodukt und die Zuwendung zu einem Bruttosozial-Glück. In fünf Jahren unseres hektischen Wirtschaftslebens wäre es wohl möglich, daß ein denkender Mensch seine Ansichten über die Wünschbarkeit des Wirtschaftswachstums ändert (eine Fußnote in der 1974 erschienenen deutschen Übersetzung hätte darauf hinweisen können). Allerdings kann ich in dem Zitat aus dem Jahre 1967 auf Seite 277 oben nicht denselben Fortschrittsglauben feststellen, wie E. F. Schumacher. Ich sehe Mansholt nicht als einen der «Durchbrecher (forcierend, ausbeutend, verschwenderisch, mechanisch groß, Quantität, Ehrgeiz), die so weiter machen wollen wie bisher, nur noch schneller, größer, wichtiger und besser». Wenn er am Schluß des Zitats